

# Unterrichten im fernen Namibia

Schweriner Architekturprofessor übernahm Lehrstuhl an Hochschule Windhoek

**Altstadt** • Ein deutscher Professor, der in einer ehemaligen Kolonie mitten in Afrika schwarze Studenten unterrichtet, geht denn das? Es funktioniert, und zwar völlig problemlos, berichtet Gerd Jäger. Im Frühjahr übernahm der Schweriner einen Lehrstuhl für Architektur am Politech of Namibia in Windhoek.

Gerd Jäger leitet ein Architekturbüro in Schwerin und einen Lehrstuhl an der Universität Kiel. Er hat Frau und Kinder, Haus und Hof. Was treibt solch einen Menschen an, in seiner ohnehin eng begrenzten Zeit sich auf das Abenteuer Afrika einzulassen?

„Die Antwort ist ganz simpel, so wie viele Dinge im Leben“, beginnt Jäger zu erzählen. „Wir hatten Besuch von einem alten Freund, der jetzt für die Friedrich-Ebert-Stiftung in Madagaskar tätig ist. Er erzählte von Afrika und da spürte ich, dass ich auch noch etwas anderes im Leben machen müsste.“ Im Internet lernte Gerd Jäger den Dekan der technischen Hochschule Windhoek kennen und so den gewaltigen Bedarf des südwestafrikanischen Landes an Fachkräften aller Art.

„Namibia ist ein junges Land, bekam die Unabhängigkeit genau zu der Zeit, als in Deutschland die Wiedervereinigung begann. Aber im Gegensatz zu



Professor Gerd Jäger inmitten seiner namibischen Studenten in Windhoek Fotos: privat (3)

Ostdeutschland, das einfach das westdeutsche System übergestülpt bekam, haben die Namibier die einmalige Chance genutzt, frei und unabhängig zu entscheiden, was sie wollen, was sie von anderen Ländern und Gesellschaftssystemen übernehmen wollen und was nicht“, sagt Jäger. Daraus würden sich große Chancen ergeben für innovatives Arbeiten. Jenseits von Afrika bedeute in Namibia: Agieren jenseits eingefahrener Strukturen.

So sei es beispielsweise mög-

lich, dass sich vier Professoren aus unterschiedlichen Ländern einen Lehrstuhl an der technischen Hochschule Polytech of Namibia teilen. „Wir lehren Segmente, die genau aufeinander abgestimmt sind“, berichtet Jäger. Die vier bis sechs Wochen Unterrichtszeit in Windhoek seien dafür um so intensiver. „Morgens Vorlesung, nachmittags Projektunterricht, abends Gespräche“, fasst der Professor knapp zusammen.

Dass es ihm dennoch so großen Spaß mache, dort zu lehren,

hänge ganz wesentlich mit den Studenten zusammen. Diese seien unglaublich fleißig, interessiert und talentiert und zugleich sehr bescheiden. „Ich habe nur schwarze Studenten. Viele kommen tatsächlich aus den Slums oder aus kleinen Städten des territorial riesigen Landes mit einer Bevölkerung von der Größe Mecklenburg-Vorpommerns. Sie alle wollen unbedingt lernen und zwar möglichst viel“, berichtet Jäger.

Dieser Eifer hänge gewiss nicht nur, aber auch mit der Art

der Finanzierung des Studiums zusammen. Dies übernehme an seinem Lehrstuhl vor allem die Industrie. „Der Mangel an Fachkräften ist überall im Land spürbar. Die Industrie bezahlt deshalb oft das Studium, um anschließend über Fachleute verfügen zu können.“ Dies impliziere allerdings auch, dass die Leistungen der Studenten wie auch der Lehrkräfte ständig beurteilt würden.

Ein Problem damit, als Weißer in Schwarzafrika, als Deutscher in ehemals Südwest zu arbeiten, hat Jäger nicht. „Ich habe von all den merkwürdigen Sachen, die gelegentlich durch die Medien geistern, nichts gesehen“, sagt der Schweriner. Man könne sich frei im Lande bewegen, selbst durch den ghettoaartigen Vorort Katutura allein wandern. „Ich habe die Namibier – schwarze wie weiße – als ein sehr freundliches, aufgeschlossenes Volk kennen und schätzen gelernt“, versichert Jäger. Er freue sich bereits auf seinen nächsten Aufenthalt. Jägers Honorarprofessur in Windhoek läuft bis 2006.

Allen Schwerinern, die sich nach einer Arbeit im Ausland umschauen, könne er Namibia nur empfehlen, sagt Jäger, denn der Fachkräftemangel dort sei dramatisch. Vom Maurer bis zum Ingenieur werde alles gebraucht, so seine Erfahrung. Im selben Atemzug betont er aber auch, dass eine vorherige Information über das Land sehr angebracht sei. „Denn in Afrika ticken die Uhren doch etwas anders.“ Bert Schüttpezel